

Joseph Freiherr von Eichendorff

Autor(en): **R.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Anna Schmid ging das Erlebnis mit Zumbrennen nicht ganz so tief. Aber es machte ihr doch auch richtig zu schaffen. Vater und Mutter hatten viel von jenem Sonntagsbesuch auf Arni wissen wollen. Auch von Zumbrennen selbst! Der sei halt doch einer vom alten Schlag, rühmte Jakob Schmid immer wieder, und die Mutter erzählte, sie habe von Bekannten gehört, er versteuere ein Vermögen von fast hunderttausend Franken. Diese Reden gingen der Anna im Kopf herum, neben der Erinnerung an das Schützenfest und der anderen an das schöne gelbe Haus über dem See und Zumbrennen selbst mit den guten Augen in dem männlichen Gesicht und der zutunlichen und doch gehaltenen Art, die ihn nie die Würde verlieren ließ. Dazu kam, daß die Esther, die Freundin, seit jenem Sonntag sie immer neckte und ihr zuredete: Wenn sie selbst an ihrer Stelle wäre, den Zumbrennen würde sie sich nicht entziehen lassen. Wer ihn bekomme, sei zeit seines Lebens versorgt! Die Esther war ja selbst ein ganz hübsches Ding. Und wenn sie — Anna, nicht wollte, würde vielleicht die Esther den Zumbrennen — hier mischte sich in Annas Gefühle das kleine Teufelchen ein, das so viele menschliche Empfindungen bestimmt, umformt, durchäuert und das einmal Neid und ein andermal Eifersucht heißt. Sie vergaß jetzt zuweilen, mit den jungen Kunden zu schäkern und konnte sogar unwirsch werden, wenn ihr einer schön tat, so sehr war sie augenblicklich von der Geschichte mit Zumbrennen in Anspruch genommen. Und sie begann sich zu wundern, ob der Schützenkönig wieder einmal ins Tal kommen oder — was ihr eigentlich bald wieder wünschbar erschien, sich ein Anlaß zeigen werde, ihn neuerdings auf Arni zu besuchen. —

Fortsetzung folgt.

Frühlingsnacht

Von Joseph Freiherr von Eichendorff

Ueberm Garten, durch die Lüfte
Hört ich Wandervogel ziehn,
Das bedeuten Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blüh'n.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

Joseph Freiherr von Eichendorff

zu seinem 150. Geburtstag am 10. März 1938

Gleichzeitig mit dem Triumvirat der Schwäbischen Dichterschule, Uhland, Schwab und Kerner, und den Oesterreichern Lenau und Grillparzer, stimmte in Ostdeutschland noch ein anderer trefflicher Dichter seine Weisen an, die wie mit geheimen Zauber unser Innerstes rühren, und dem wir die düftigsten Blüten romantischer Lyrik zu verdanken haben: Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Als Sohn einer frommen katholischen Familie am 10. März 1788 auf dem väterlichen Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesiens geboren, studierte er in Halle und Heidelberg die Rechte, worauf er sich auf längeren Reisen durch Frankreich und Oesterreich vorübergehend in Paris und Wien aufhielt. In den sog. Freiheitskriegen kämpfte Eichendorff als Bükow'scher Jäger gegen Napoleon und avancierte wegen seiner Tapferkeit zum Offizier. Nach dem Kriege wurde er Regierungsbeamter in Danzig und Königsberg und arbeitete zuletzt im

Ministerium für geistliche Angelegenheiten in Berlin. Im Jahre 1840 nahm er seinen Abschied von den Staatsgeschäften, zog sich auf das elterliche Gut Lubowitz zurück und starb 1857 bei seiner Tochter in Meise.

Eichendorff war kein Staatsbeamter, sondern ein Dichter. Daß er in der Beamtentätigkeit keine volle Befriedigung fand, davon zeugt das muntere Gedicht:

„Altenstöße nachts verschlingen,
Schwaben nach der Welt Gebrauch
Und das große Tretrad schwingen
Wie ein Ochse, das kann ich auch.
Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr.“

Als lyrischer Dichter aber hat sich Eichendorff wie kein zweiter in die Herzen von Alt und Jung hineingesungen, von wo die Lieder widerhallen, so lange noch eine waldfrohe, wanderlustige und unverbildete Jugend singt. Zu seinen bekanntesten und schönsten Liedern gehören wohl „In einem kühlen Grunde“, „Durch Feld und Buchenhallen“, „Wer hat dich, du schöner Wald“, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, „O Täler weit, o Höhen“, „Laue Luft kommt blau geflossen, Frühling, Frühling soll es sein“, „Wolken, wälderwärts gegangen, Wolken, fliegend übers Haus“ und sein „Morgengebet“, das echt Goethe'schen Nachtlieder-Zauber atmet:

„O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durch's stille Feld.“

Ergreifend sind auch seine Totenlieder auf ein ihm im zarten Alter entrissenes Töchterlein:

„Das ist's, was mich ganz verörtet:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu atmen aufgehört
Lange schon die müde Welt.“

Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes, süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie in Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.“

Oder:

„Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh.
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu . . .“

Den Höhepunkt, die eigentliche Seele Eichendorff'scher Lyrik finden wir in seiner „Sehnsucht“: „Es schienen so golden die Sterne, . . .“ Mit der wundervollen Schlußstrophe:

„Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern
Palästen im Mondenschein,

Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lautenklang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.“

Unter Eichendorff's Prosaschriften, wie die Novellen „Das Marmorbild“, „Schloß Lurande“, „Robert von Guiscard“ lebt nur die mit froher Wanderromantik durchsetzte Idylle „Das Leben eines Taugenichts“ in unverwischter Frische fort, während sein größerer Roman „Ahnung und Gegenwart“, ebenfalls nicht zu fesseln vermag. R. Sch.